

Richard Carthago

# Protestpartei!

Ein satirischer Roman



© 2017, GMA mbH, Wedel  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung oder der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Geräten. Für Irrtümer übernehmen weder der Autor noch der Verlag irgendeine Haftung.

Die Handlung dieses Buches spielt vor langer Zeit in einer weit entfernten Galaxis. Zufällig sind die Zustände dort ähnlich wie hier bei uns heute: Dinge heißen gleich, Personen haben sich ähnlich entwickelt. Wenn Sie glauben, Sie selbst oder jemand, den Sie kennen, wäre gemeint, ist das reiner Zufall und natürlich völlig falsch. Alles, aber wirklich alles, ist in diesem Buch frei von dem Verrückten erfunden, der es geschrieben hat.

1. Auflage 2017  
Verlag:  
GMA mbH  
Holmer Straße 71, 22880 Wedel  
[info@gma-mbh.com](mailto:info@gma-mbh.com)

## Kapitelübersicht

1. Die Einsamkeit .....	5
2. Der Gedanke .....	8
3. Die Erklärung .....	17
4. Das Geständnis .....	25
5. Das Experiment.....	32
6. Die Welle .....	38
7. Die Prinzipien.....	46
8. Die Veranstaltung .....	53
9. Das Interview .....	60
10. Die Liebe .....	71
11. Der Neuanfang.....	77
12. Der Rivale.....	85
13. Das Tierwohl .....	95
14. Das Vatersein.....	104
15. Der Schlagabtausch .....	109
16. Das Angebot .....	122
17. Die Flaute.....	128
18. Der Kandidat .....	133
19. Der Angriff .....	138
20. Der Held .....	151
21. Das Geheimnis .....	156
22. Das Duell.....	164

23. Der Beifall .....	182
24. Die Manipulation .....	189
25. Der Endspurt.....	192
26. Die Entscheidung.....	198
27. Die Posten.....	203
28. Die Einsamkeit .....	206

# 1. Die Einsamkeit

Als der Sprecher auf der Bühne vor mir meinen Namen aussprach, brach im Saal die Hölle los. Da es ja irgendwie um mich ging und ich in der ersten Reihe des Parketts saß, stand ich auf und drehte mich nach den Zuschauern um, die plötzlich glaubten ihre Meinung mit diesem ohrenbetäubenden Krach kundtun zu müssen.

Eine unsichtbare Linie schien die Menschen in dem riesigen Saal voneinander zu trennen und in zwei Meinungsgebiete zu teilen. Zu meiner Linken waren die Zuschauer aufgesprungen, gestikulierten wild und buhten so laut, wie es ihnen möglich war. Diese gut dargebrachte Empörung fiel ihnen allerdings immer schwerer, umso länger der Tumult andauerte. Aufgebrachte Wut hat eben ihren emotionalen Zyklus, der gewohnheitsgemäß eher kurz und heftig ist. Über Minuten immer das Niveau gleichmäßig hoch zu halten, ist schon eine rechte Strapaze. Dem entsprechend angestrengt wirkten ihre Gesichter, wenn sie zum siebten oder achten Mal aufsprangen.

Einfacher hatte es da die Personengruppe zu meiner Rechten. Sie standen einfach da und klatschten so heftig, dass ihre Handflächen vermutlich schon ganz gerötet waren. Aber ihre Gesichter strahlten keine Freude aus. Verbissen und verschwitzt versuchten sie mit ihrem Beifall die Rufe der Verachtung der ersten Gruppe zu übertönen. Das Klatschen wirkte zunehmend

mechanisch und die Gesichter, in die ich blickte, waren genauso Wut verzerrt, wie bei den anderen.

Mein Geist suchte nach Entspannung und ich nahm zum ersten Mal die enorme Größe des Saales wahr. Etwa 700 Leute hatten in ihm Platz und er war bis auf die letzte Möglichkeit belegt. Von der Decke ragte eine riesige metallene Spitze auf die Zuschauer herab, als ob das Gebäude damit drohte, diese unwürdige Schar mit einem Blitz erschlagen zu wollen. Über der Spitze durch den gläsernen Teil der Saaldecke hindurch konnte man kleine Menschen sehen, unbeweglich dem bunten Treiben folgend, das sich zu ihren Füßen abspielte. Was sie wohl über uns hier unten dachten? Zählten sie uns noch zu ihresgleichen oder waren wir schon durch unsere Anwesenheit in diesem Raum zu abartigen Schaumschlägern degradiert?

Ich blickte zurück zu den Zuschauern, die keine Anstalten machten, von ihrem Tun abzulassen. Vielleicht hätte ich die ganze Show amüsant finden können, wenn es nicht mein Name gewesen wäre, der das Chaos ausgelöst hatte. Ich sehnte mich plötzlich nach Ruhe. Wie konnte ich nur in diesen Schlamassel geraten? Vermutlich war es die Ruhe in meinem vorangegangenen Leben, in der der Anfang zu suchen war. Ich hatte mich schon solange mit den Problemen anderer Menschen befasst, dass ich damals der Meinung war, selbst keine Probleme zu haben. Mein Geist suchte zu jener Zeit nach etwas Neuem, etwas Aufregendem, das mir wieder erlaubte, mich selbst fühlen zu können. Es war wohl etwa ein Jahr

her, als kaum merklich und eher zufällig etwas passierte,  
dessen Folgen ich hier ausgesetzt war.

## 2. Der Gedanke

„Phil, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie erniedrigend das war!“

Dem sechzigjährigen Mann auf meiner Liege kullerten ein paar Tränen über die Wangen. Sein ohnehin schon rötlicher Hautton intensivierte seine Farbe und seine Stimme nahm einen zittrigen, um Mitleid bittenden Ausdruck an.

Aber Mitleid ist nicht meine Aufgabe, denn ich bin Psychotherapeut und Professor der Psychologie an der Universität Hamburg. Kein Therapeut sollte Mitleid für seine Klienten in seinem Denken zulassen. Es lähmt und verstellt den Blick auf die Lösung. Eigentlich hätte mein Klient dies wissen können, denn er war selbst Psychotherapeut mit eigener Praxis in Hamburg. Aber wenn die Klienten erstmal auf meiner Liege lagen, schienen sie keinen Zugang mehr zu ihren professionellen Fähigkeiten zu haben.

Aufgrund meiner Lehrtätigkeit hatte ich nur noch wenige, ohne Ausnahme privat versicherte Klienten in eigener Praxis. Dennoch hielt ich für diesen Zweck ein Drei-Zimmer-Büro samt Assistentin in einem Ärztezentrum vor. Letztlich finanzierte sich dieses Engagement recht gut, obwohl ich nur drei Nachmittage in der Woche dafür Zeit fand. Professorengehälter sind heute auch nicht mehr so hoch, wie sich das vielleicht

mancher von Ihnen vorstellen mag. Da waren die Zusatzeinnahmen durch die Praxis für mich schon eine große Erleichterung. Glücklicherweise konnte ich immer günstig Assistentinnen unter meinen Studentinnen gewinnen. Für deren Hausarbeiten war es oft sehr nützlich, dass sie hier wertvolle Einblicke in die Arbeit eines herausragenden Therapeuten gewinnen konnten.

Mein Name ist Prof. Dr. Phillip Meso.

„Schon am Empfangstisch saßen zwei Frauen, die sofort Alarm schlugen, als ich mit meiner Begleiterin den Flur entlang kam“, riss mich mein Klient aus meinen abschweifenden Gedanken. „Die beiden Vereinsvorstände kamen aus dem Raum und winkten vier muskelbepackte, kahlrasierte Sicherheitsleute in schwarzen Anzügen heran, die uns mit Gewalt daran hinderten den Saal zu betreten, in dem die Mitgliederversammlung stattfand.“

Seine Stimme versagte und einige erstickte Seufzer kamen über seine Lippen. Mein Fliehen wollender Geist zwang sich kurzzeitig wieder dazu, sich auf seine Geschichte einzulassen.

„Ich, als ihr Ehrenmitglied, sollte an dem Überbringen der Wahrheit gehindert werden! Mit Kraft schaffte ich es, mich in der Tür zu halten, etwa schon einen Meter weit im Saal. Viele der Mitglieder drehten sich nach mir um und sahen, wie ich verzweifelt mit den Ordnern kämpfte. Ich rufe ihnen noch zu, jemand möchte

protokollieren, dass ich und meine Begleiterin mit Gewalt gehindert werden, unsere Mitgliedsrechte wahrzunehmen. Dann überwältigten sie mich und zerren mich wieder auf den Flur. Zu viert und mit grimmigem Gesicht fordern sie uns auf, das Haus zu verlassen, als Sicherheitsdienst hätten sie das Hausrecht. Die Vorstände waren zu diesem Zeitpunkt schon verschwunden und hatten die Drecksarbeit schon delegiert und outgesourced. Ich bestand darauf, dass die Polizei geholt wird, aber mit Wegtragen, Stoßen und Treppe-Runterschubsen wurden wir abgedrängt. Auf der Treppe begegnete mir noch Karl, ebenfalls schon lange Mitglied. Ich hielt seine Hände und bat ihn eindringlich, dafür zu sorgen, dass dieser rechtswidrige Vorgang auf der Mitgliederversammlung protokolliert werde. Dann schubsten sie wieder und stießen uns so fest aus dem Vordereingang, dass Sibille, meine Freundin, hinfiel.“

Normalerweise lasse ich Klienten gerne erzählen. Das erleichtert sie und lässt mir Freiraum für eigene Gedanken, aber er machte eine so lange Pause, dass er wohl etwas von mir erwartete.

„Nun, ich verstehe, dass Dich das sehr aufwühlt, nach Deiner langen Zugehörigkeit zu diesem Verein. Hattest Du ihn nicht sogar mitgegründet?“

Versuchten wir mal in ruhigeres Fahrwasser zu kommen. Leider nahm mein Klient diese Chance nicht wahr und beharrte auf seinem Unglück.

„Ja, sie haben mir alles zu verdanken, wirklich alles. Und dann diese Behandlung! Sie verwehren mir Gerechtigkeit und wollen sich mit den Anschuldigungen von Sibille nicht auseinander setzen.“

Wieder übermannte ihn eine Welle des Schluchzens und die Rinnsale seiner Tränen wandelten sich zu Bächen. Ich reichte ihm meine Kleenex-Packung, die immer bereit steht. Ich kannte Ewald schon eine halbe Ewigkeit und man konnte schon sagen, dass uns eine Freundschaft verband, natürlich nur im Rahmen des zwischen zwei Therapeuten Möglichen. Er war ein großer leicht dicklicher Mann mit wilden grauen Haaren, normalerweise eine imposante Erscheinung. Es berührte mich merkwürdig, ihn da so heulend und elendig daliegen zu sehen, so voller Wut und völlig ohne die therapeutische Überlegenheit, die bei uns eigentlich zum Standard gehört. Sein Angelverein hatte ihn ausgeschlossen, weil seine neue Freundin Sibille behauptet hatte, die Vereinsvorstände hätten ihr eindeutige Avancen gemacht. Ohne körperliche Gefälligkeiten würden sie sie durch die Angelscheinprüfung fallen lassen. Daraufhin war ihr mein Klient als weißer Ritter zur Seite gesprungen und hatte fünf Vereinsmitglieder bei der Polizei wegen sexueller Nötigung angezeigt. Zeitgleich wurde sie dann seine Freundin. Weil die Polizei, natürlich als Teil der Gesamtverschörung, dann nicht sofort bei den Beschuldigten Hausdurchsuchungen und Untersuchungshaft beantragte, versuchte er dann mit

Zivilklagen und einem Blog im Internet, die gerechte Sache voran zu bringen. Dies zog natürlich Scharen von Anwälten der Gegenseite auf den Plan, die dann ihrerseits eine Prozesslawine lostraten, welche die Gerichte vermutlich noch das ganze restliche Jahrzehnt beschäftigen würden.

Leider widmete sich mein Klient nun diesen rechtlichen Aspekten sehr ausführlich. Ich blickte auf die Uhr: noch etwa zwanzig Minuten hatte ich durchzuhalten. Unauffällig zog ich die Zeitung, die auf meinem Arbeitstisch lag, etwas an mich heran. Ein Blick zu meinem Klienten zeigte mir, dass er völlig mit der Schilderung seiner Rachepläne gegen seinen ehemaligen Angelverein erfüllt war und meine Anstalten, die Tageszeitung zu lesen, nicht wahrnahm.

„Große Stimmgewinne der APD in Mecklenburg-Vorpommern“ stand auf der Titelseite ganz oben. Die APD, die Alternativlose Partei Deutschlands, war aus dem Stand zur zweitstärksten Kraft bei der Landtagswahl in diesem Bundesland geworden und hatte über 20 % der Stimmen für sich gewonnen. In einem Interview der Zeitung gab der Landesvorsitzende der APD an, sich im Landtag nicht verweigern, sondern konstruktiv mitarbeiten zu wollen. Eigentlich eine gute Nachricht, aber war es das, was seine Wähler gewollt hatten? Man wählt doch keine Protestpartei, damit die dann konstruktiv mitarbeiten, auch wenn jeder Demokrat dies natürlich begrüßt. Oder hatten die Wähler gar nicht protestieren wollen, sondern entsprachen in ihren

politischen Meinungen den rechtsrandigen Positionen der Partei? Die Bundesvorsitzenden der Partei feuerten ständig Aussagen in die Welt, die einem Normalbürger schon eine gewisse Verblüffung ob ihrer peinlichen Abstrusität abringen konnte. Oft waren die Wähler vermutlich gezwungen, die Position ihres auf dem Wahlzettel angekreuzten Kästchens zu verbergen, um nicht ständig von ihrem Umfeld für schwachsinnige Aussagen der APD-Führung in Haftung genommen zu werden.

Einen Artikel weiter unten weidete sich ein Journalist am Leid der Bundesvorsitzenden der linken BSED, der basissozial engagierten Partei Deutschlands, über den fünfprozentigen Verlust bei der Wahl. Deren lakonische Rede gipfelte in dem Satz: „Die Karawane der Protestwähler zieht weiter!“ Ja, so schien es tatsächlich bei der untersuchten Wählerwanderung gewesen zu sein. Viele BSED-Wähler hatten sich für die APD entschieden, sogar mehr, als der Stimmenverlust vermuten ließ, da ein Teil der Abwanderungen durch Zuwanderungen von anderen Parteien aufgefangen wurden. Welche politische Meinung hatte man wohl, wenn man erst ganz links und dann ganz rechts wählte?

Das war ein Gedanke, der mich intensiv beschäftigte, so dass ich erst gar nicht mitbekam, dass Ewald eine Frage an mich gerichtet hatte.

„Was soll ich nur machen, Phil, jetzt, wo mein Lebenswerk so beschädigt ist? Hörst Du mir noch zu?“

„Natürlich. Ich denke nur gerade darüber nach, warum Du den Angelverein als Dein Lebenswerk siehst. Du hast doch vier Kinder, glaube ich. Könntest Du sie nicht eher als Dein Lebenswerk sehen? Welche Rolle spielt da irgendein Verein?“

Der Versuch eines Power-Reframes. Vielleicht kann er es nehmen.

„Du hast Recht. Dieser elendige Verein mit seinen abstoßenden Mitgliedern ist ein Nichts gegen meine Kinder! Allerdings werde ich es ihnen allen zeigen. Gleich nachher werde ich meinen Anwalt anrufen...“

Hier war so schnell kein Durchbruch möglich. Glücklicherweise war die Zeit vorüber und ich unterbrach ihn.

„Natürlich wirst Du das machen. Leider ist unsere Zeit schon wieder um. Wir sehen uns nächste Woche.“

Widerwillig ließ sich Ewald von mir auf der Liege hochziehen.

„Vielleicht sollte ich nächste Woche Sibille mitbringen, damit Du die ganze Dimension dieses perversen Dreiecks als rekursives Muster wahrnehmen kannst.“

Ausweichschritt.

„Eine gute Idee vielleicht, aber im Grunde geht es uns doch hier eher darum, die Wirkungen, die die Umstände auf Dich haben, in eine positive Richtung zu drehen. Das

braucht vielleicht zunächst noch etwas Intimität. Treffen wir uns deshalb vielleicht noch ein paar Mal allein, bevor wir Sibille hinzuziehen.“

„Na gut, wenn Du meinst.“

Puh, nochmal umgebogen. Ich geleitete ihn zur Tür, klopfte ihm zum Abschied nochmal auf die Schulter und beeilte mich, die Tür hinter ihm zu schließen.

Als ich mich umdrehte, sah ich in das lächelnde Gesicht meiner Assistentin Vicky. Sie war Mitte Zwanzig und strahlte mich mit ihren großen braungrünen Augen an.

„Schwere Sitzung, Herr Professor?“

„Es gibt keine schweren, nur sinnlose Sitzungen. Leider war das eine davon. Mein Freund Ewald scheint da ein paar psychopathische Eigenschaften zu entwickeln. Schick ihm eine Rechnung, bevor die Anwälte ihn völlig ruiniert haben.“

Vicky stand auf und kam zu mir herüber. Als sie vor mir stand, umarmte sie mich und sah mich provokant an.

„Und was kann ich sonst noch für Sie tun, Herr Professor?“

Wir küssten uns lang und ausgiebig. Bei niemandem fühlte ich mich so jung und voller Leben, wie bei ihr.

„Ich weiß noch nicht, ob ich mich zuhause loseisen kann. Am besten telefonieren wir heute Abend noch einmal.“

Vicky setzte ihr verführerischstes Lächeln auf und das bedeutete bei ihr einiges, denn sie war immer verführerisch. Sie war im dritten Semester mit ihrem Master in Psychologie beschäftigt und arbeitete seit etwa einem Jahr für mich hier in der Praxis. Vom ersten Moment an fühlte ich eine Verbindung zu ihr und einen Monat nach ihrem Arbeitsbeginn begann unsere Affäre. Sicher, ich war zwanzig Jahre älter als sie und ihr Professor, also kein Grund unsere Beziehung an die große Glocke zu hängen. Schließlich wollte ich natürlich auch meine Ehe nicht weiter belasten. Zu meinem Glück setzte mich Vicky verständnisvollerweise nicht unter Druck. Vielleicht half ja auch, dass ich sie bei ihrer teuren Miete etwas unterstützte und sie das Praxisauto mit nach Hause nehmen durfte. Und gut, wenn manchmal Prüfungsentwürfe irgendwo bei mir offen rumlagen, wer konnte ihr übel nehmen, wenn sie mal einen Blick hinein warf. Sie war schließlich eine sehr gute Studentin, überall mit der maximalen Punktzahl.

„Du weißt selbst, was Dir entgeht“, flüsterte sie mir zum Abschied ins Ohr, obwohl es eigentlich keinen Grund zum Flüstern mangels weiterer Anwesender gab.

### 3. Die Erklärung

Ich liebe es, diese Vibrationen zu spüren. Dieser kraftvolle, tiefe Sound meines Porsche 911 Carrera Cabriolets gibt mir ein Gefühl von Freiheit und auch von Macht. Damit kann ich an der Ampel jeden Spießer stehen lassen, während der sich noch leidvoll vor sich selbst rechtfertigt, warum er sich das letzte Mal für einen Passat Kombi mit Dieselmotor entschieden hat. Also Öko-Gründe können es nicht gewesen sein, denn da soll es angeblich in Stuttgart einen Prüfstand geben, auf dem mein Wagen nur 8,5 Liter gebraucht hat. Und mal ehrlich: mit diesem Geschoß bei gutem Wetter durch Hamburg zu brausen, ist effektiver als jede Anti-Aging-Creme.

Ich hielt auf einer großen Brücke in der Innenstadt und betätigte meine Hupe. Statt diesem üblichen „Bööp“ hatte ich mir ein „Tüütüütatatüü“ einbauen lassen. Ein wunderbares Geräusch. Und es erzielte den gewünschten Effekt: ein kleiner, alter Mann, unrasiert, sehr schlecht gekleidet und etwas dicklich, kam auf einer Treppe unter der Brücke hervor und bewegte sich auf meinen Wagen zu.

„Hallo Nathan, wie war Deine Woche?“ fragte ich ihn, während er auf meinem Beifahrersitz Platz nahm.

„Wie immer, Herr Professor, wie immer.“

Ich schob ihm die Plastiktüte mit meinem ausrangierten Anzug hin.

„Dann bitte umziehen, wie immer.“

„Aber, Herr Professor, Dein Autodach ist unten!“

„Du meinst, wenn Du Dich entblößt, wird sich ein verkehrsbehindernder Auflauf weiblicher Verehrerinnen bilden, der die öffentliche Sicherheit bedroht?“

Nathan lachte nur und begann sich umzuziehen, während ich wieder Gas gab. Wir brausten quer durch die Innenstadt zur Außenalster, wo ich auf einem Anleger wie jede Woche für uns einen Tisch zum Mittagessen reserviert hatte.

Ich hatte Nathan vor mehreren Jahren auf einem Seminar für Familienaufstellung kennengelernt. Sie wissen ja, was Familienaufstellung ist, oder? Das ist richtig cool. Eigentlich ist dieser New-Age-Kram nichts für mich. Als Professor der Psychologie würde ich auch in jedem Fall abstreiten, dass da irgendwas Sinnvolles dabei ist. Dieses ganze Feng-Shui, die Chakren-Massage, das Kartengelege usw. ist doch blanker Unsinn. Der Gipfel der Abzockerei ist wohl dieses meist sehr dramatisch vorgetragene Engel- oder Verstorbenen-Channelling. Dennoch fragt man sich in meinem Beruf schon, ob da noch mehr ist. Da ich mal davon ausgehe, dass die Menschheit noch nicht im Besitz des gesamten Wissens des Universums ist, muss am Rande der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis noch etwas sein, das wir

nicht wissen. Vielen Klienten meiner Praxis, gerade den schweren Fällen, hat ein Zuwachs an Spiritualität gut getan. Es hilft ihnen ihr Schicksal in einem größeren Rahmen zu sehen und zu erleben. Spiritualität stellt eine Distanz zur Unbill des Lebens her und lässt es leichter ertragen. Also war ich immer auf der Suche nach Wegen und Methoden, mit dem größeren Zusammenhang in Kontakt zu kommen. Vor ein paar Jahren empfahl mir dann ein Kollege ein Seminar bei dem Mönch Benedict Lucidum in einem Kloster an der Mosel. So kam ich das erste Mal in Kontakt mit „Familienaufstellung“.

Eine solche Familienaufstellung muss man sich folgendermaßen vorstellen: es gibt eine Gruppe, im damaligen Fall die Seminarteilnehmer, einen Klienten mit einem Problem und natürlich den Aufsteller bzw. Seminarleiter. Wir hatten damals zum Beispiel einen Klienten mit ständigen, scheinbar unbegründeten Angstzuständen. Nach einem kurzen Vorgespräch lässt ihn der Seminarleiter sich selbst, die Mutter und den Vater aufstellen. Dabei wählt der Klient drei ihm fremde Seminarteilnehmer aus, die diese drei Personen vertreten sollen und führt sie einzeln nacheinander an ihm richtig erscheinende Positionen auf einer leeren Fläche des Raumes. Ich war damals als „Vater“ aufgestellt worden. Als ich fertig aufgestellt war, bemerkte ich plötzlich großen Zorn in mir aufsteigen und der richtete sich primär gegen den Stellvertreter des Klienten, den ich persönlich gar nicht kannte und der mir eben noch völlig egal war. Später stellt sich heraus, dass

der Klient häufig von seinem Vater geschlagen wurde. Fragen Sie mich nicht, wie diese Gefühle des schon seit Jahren verstorbenen Vaters zu mir kamen, aber es war so. Wenn Sie das weitergehend interessiert, es gibt da ein weiterführendes Buch, das „Sinn und Unsinn in Familienaufstellungen“ heißt, von einem sehr begabten Autor, dessen Name ich aber gerade nicht parat habe. Ich war damals jedenfalls geradezu süchtig nach weiteren Familienaufstellungen und Aufsteller schossen in Hamburg wie Pilze aus dem Boden.

Auf einem dieser Seminare lernte ich Nathan kennen. Er war bis zu seinem etwa fünfzigsten Lebensjahr Lehrer der Mathematik an einem Hamburger Gymnasium gewesen und erlitt dann einen Burnout, der ihn zum Alkoholismus brachte und ihn dann erst seinen Job, dann seine Ehe und schließlich seine Wohnung kostete. Damals lebte Nathan schon seit sechs Jahren auf der Straße und eine mitleidige Sozialarbeiterin hatte die Seminarkosten für ihn hoffnungsvoll aus eigener Tasche bezahlt. Nun, er lebte immer noch auf der Straße, wusste jetzt aber besser warum. Wir hatten gleich auf dem Seminar einen Draht zueinander, aber auch meine Bemühungen in der Folgezeit, Nathan den Weg zurück in ein „normales“ Leben zu ermöglichen, wurden von ihm brüsk zurück gewiesen. Wir einigten uns dann, dass ich ihn einmal in der Woche zu einem Mittagessen einladen darf. Und das machten wir seitdem, wenn ich in der Stadt war, so wie heute.

Luigi, der Besitzer des italienischen Restaurants an der Außenalster hieß uns wie immer herzlich willkommen und wir bekamen auch unseren üblichen Tisch am Fenster. Während ich zehn Minuten später an meiner Pizza herumschnippelte und Nathan gekonnt seine Spaghetti unter Verzicht des beigefügten Löffels nur mit seiner Gabel aufrollte, erzählte ich ihm von der Frage, die mich den ganzen Morgen über beschäftigt hatte.

„Wie kann es kommen, dass Leute in einer Periode ganz links wählen und dann in der Folgeperiode ganz rechts? Was geht in denen vor? Welche politische Meinung haben die?“

Nathan sah mich erstaunt an, als ob ich eine sehr, sehr dumme Frage gestellt hätte.

„Denen sind politische Richtungen völlig egal. Die unterscheiden nicht zwischen links und rechts, sondern zwischen oben und unten. Unten sind sie natürlich selbst. Und Oben, da sind die Politiker, Wirtschaftsbosse, Wissenschaftler, wie Du, und andere Eliten. Sie glauben, dass die da oben sie vergessen haben, nur intensiv nach ihrem eigenen Vorteil handeln und die unten auf der Strecke bleiben. Also wollen sie einfach Sand ins demokratische Getriebe streuen, um denen da oben Probleme zu machen.“

„Na gut, so ganz falsch ist das ja nicht. Als arbeitsloser Arbeiter hat sich für Dich in den letzten Jahren des Aufschwungs nicht viel getan.“

„Ja, das stimmt schon. Aber woran liegt das?“

Ich hatte inzwischen gelernt, dass man auf Nathans Fragen besser nicht antwortete. Man lag sowieso falsch. Wenn man etwas wartete, beantwortete er sich die Frage schon selbst. So war es auch diesmal.

„Der Schlüssel ist doch die Globalisierung. Du sitzt in irgendeinem gottverlassenen Dorf in Mecklenburg-Vorpommern und kannst eigentlich nichts, weil die Schule nicht Dein Ding war. Du hast nur Deine Muskelkraft, Zeit und guten Willen. Und plötzlich merkst Du, dass Dich keiner will, weil Deine Arbeit dank Mindestlohn viel zu teuer ist. Du konkurrierst nämlich mit fleißigen Arbeitern in Fernost, die mit einem Lohn zufrieden sind, der Dich verhungern lassen würde. Das macht Dir Angst und lässt Dich perspektivlos werden. Auch wenn Du jetzt kein intellektuelles Highlight bist, hältst Du Dich doch für einen von den Guten. Du hast doch nichts falsch gemacht. Also sind die da oben schuld, die die Arbeitsplätze verlagern und Dir die Luft zum Atmen nehmen. Also wählst Du die Partei ohne Alternativen, APD.“

„Ja, aber das hilft doch auch nichts. Gegen die Globalisierung kann man doch nichts machen.“

„Es gibt jemanden, der trägt die vollständige und absolute Schuld an der Globalisierung.“

Gemeinerweise machte er jetzt eine längere Pause und rollte eifrig an seinen Nudeln. Also gab ich nach und

stellte die Frage, die mich endgültig als völlig bescheuert auswies.

„Ja, wer denn?“

Nathan lächelte triumphierend.

„Es ist der Konsument. Alles soll immer billiger sein. Immer auf der Jagd nach dem ultimativen Schnäppchen. Sieh Dir diese billigen Textilwarenhäuser an, wo sie Sachen verkaufen, die so wenig kosten, dass sogar die Näherin in Bangladesch daran verhungert. Das ziehen die Käufer nur einmal an und schmeißen es dann weg. Oder Hühnchen-Fleisch muss so billig sein, dass selbst die übelsten deutschen Großzüchter nicht mehr zurechtkommen und die gequälten Wesen aus China importiert werden. Nachhaltigkeit ist dem Konsumenten egal. Und nebenbei sabotiert er noch seinen eigenen Arbeitsplatz. Der Markt reagiert nur auf seine Wünsche.“

„Aber dann ist die Sache doch völlig aussichtslos. Was soll man als Einzelner machen? Nur teuer kaufen? Zumal, wenn man kein Geld hat? Das kann doch nicht funktionieren.“

„Ja, genau, kann es nicht.“

Wieder machte er so eine verdammte Pause. Diesmal wollte ich nicht so schnell klein begeben und bestellte uns daher zwei Kaffee. Als Nathan dann aber immer noch beharrlich schwieg, platzte die Frage doch aus mir heraus.

„Aber was soll man denn jetzt tun? Protektionismus?“

„Bringt nichts, richtet nur Deine Wirtschaft zu Grunde und dann hast Du mehr Arbeitslose als vorher. Man muss sich damit abfinden: der Arbeitsplatz für ungebildete Arbeit ist irgendwo auf dem Planeten, aber nicht in Deutschland. Er wird auch nicht mehr zurückkommen. Eher wird er noch künftig von Robotern erledigt. Es bleibt nichts anderes übrig: die Dummen müssen wir schlauer machen. Nur so passen sie in die Arbeitsplätze, die das Deutschland der Zukunft reichlich bietet.“

„Aber was ist mit dieser ganzen Migrationsproblematik, die die Wähler scheinbar nach rechts treibt?“

„Erstmal dieselbe Geschichte: Leute ohne Bildung wandern ein und haben keine Perspektive. Das verschärft natürlich auch scheinbar die Lage der Einheimischen, die bereits in dieser Situation sind. Zweitens ist unser Umgang mit dem Islam noch zu zögerlich, weil die immer gleich schreien, wenn man ihre Traditionen kritisiert. Das meiste hat aber gar nichts mit ihrem Glauben zu tun, das sind nur mittelalterliche Riten aus ihren Herkunftsländern. Mag dort funktionieren, aber hier passt es nicht hin. Da haben die Politiker zu wenig Eier.“

„Das hört sich jetzt aber sehr vereinfacht an.“

Nathan lächelte milde: „Übertreibung veranschaulicht.“

## 4. Das Geständnis

Mein Wagen bog in die Einfahrt unseres Hauses ein. Langsam ließ ich ihn über den kurzen Kiesweg zu unserer Jugendstil-Villa rollen. Ich liebte diesen Geräusch, es hörte sich gediegen und reich an. Außerdem konnten bei Langsam-Fahrt die kleinen Steinchen am Wagenboden auch keinen Unsinn anrichten. Ich stoppte direkt vor dem Eingang und betrachtete nicht ohne Stolz unser schönes Heim. Nun gut, meine Frau hatte es mit in die Ehe gebracht, es war ihr ehemaliges Elternhaus. Die Villa strahlte diese hanseatische Atmosphäre von Vornehmheit aus: irgendwie ließ es jeden wissen, dass es teuer war, ohne jedoch direkt zu protzen. Unser Stadtteil Othmarschen war voll mit diesen Gebäuden. Dynamisch, wie es nun mal mein natürlicher Bewegungsablauf war, hechtete ich die wenigen Stufen hinauf und öffnete die große und schwere Haustür.

Drinnen leider abrupter Atmosphärenwechsel: eine große Buddha-Statue nahm mich in Empfang. Schwaden von seltsamen Gerüchen zogen in meine Nase, vermutlich erzeugt von mehreren exotischen Duftkerzen. Meine teure Multi-Room-Soundanlage wurde für indische „Kling-kling-klang-kling“ Tonfolgen, den Begriff Musik mochte ich ihnen nicht zubilligen, missbraucht. Hier drinnen strahlte die stolze Hanseaten-Villa die Atmosphäre einer effektheischenden, buddhistischen Tempel-Kopie aus.

„Hallo Liebling, so früh schon aus der Uni gekommen?“

Die Frage kam von der Person, die dieses Einrichtungsdebakel zu vertreten hatte: meiner Frau Marie.

Sie kam die Treppe herunter und lächelte mich an. Marie war fünf Jahre jünger als ich und sah immer noch sehr attraktiv aus für ihr vierzig Jahre zählendes Alter. Die vielen Yoga-Stunden waren nicht umsonst gewesen. Heute wurde der Eindruck allerdings auch dadurch verstärkt, dass sie abweichend von ihrer üblichen Routine stark geschminkt war und ihren üblichen indischen Schlabberlook gegen ein enges Kleid getauscht hatte. Es war deutlich, dass sie den Abend nicht zuhause verbringen wollte.

Als ob sie meine Gedanken gelesen hätte, verkündete sie sogleich ihre Abendpläne.

„Ich habe heute Abend noch einen Enneagramm-Workshop. Diesmal geht es um den Ennea-Typ 4, den Romantiker. Da könntest Du auch noch etwas lernen.“

Ich verzog mein Gesicht. Meine Meinung über den Enneagramm-Quatsch war Marie ausgiebig bekannt. Sie wusste auch, dass es mir etwas peinlich war, dass sie als die Frau eines Professors der Psychologie zu diesen Veranstaltungen ging. Marie arbeitet als Chirurgin im Krankenhaus in Altona, war also gebildet genug, diesen Unsinn selbst durchschauen zu können.

Diese Enneagramm-Weisheiten wurden von einer Hamburger, Sekten nicht ganz unähnlichen, Organisation betrieben, die sich um einen Guru geschart hatte, der nach dem dritten Semester sein Psychologie-Studium abgebrochen hatte, glücklicherweise bei einem anderen Professor vor meiner Zeit. Dieser Mann war angeblich nach einer Nahtod-Erfahrung allwissend von der anderen Seite zurückgekehrt und lehrte nun das Enneagramm. Dort werden die Menschen einfacherweise in neun Schubladen verteilt, die sie die Gesichter der Seele nennen. Das Wort „ennea“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „neun“ und „gramma“ bedeutet Modell. Durch Erkenntnis des eigenen Persönlichkeitsmusters sollten dann alle Probleme und Konflikte überwunden werden. Bei meiner zugegebenermaßen kurzen Beschäftigung mit dem Thema fand ich mich eigentlich in jeder Schublade wieder. Nach Ansicht von Marie ist das nicht auf meinen enorm vielfältigen Charakter, sondern auf meine grenzenlose Dummheit zurück zu führen. Wenn an Abenden, an denen wir diese Diskussion führten, die Stimmung richtig hochgeheizt war, fragte ich sie dann regelmäßig, wie ihr Guru sich denn selbst weiterbildete und um welche Erkenntnis er denn gerade kämpfte. Dann schüttelte sie immer den Kopf und sah mich an, als ob sie erst jetzt feststellte, dass sie einen Bild-Leser geheiratet hatte. Dieser Mann wäre so erhaben und voller Kenntnis, dass sich seine Weiterbildung erübrigen würde. Was konnte man lernen, wenn man schon alles wusste?

Na gut, vielleicht hätte ich das auch selbst erkennen können, schließlich hatte Marie mich mal am Anfang zu einem „Darshan“ mitgeschleift, wo wir alle in einem großen Raum gemütlich auf dem Boden gehockt hatten, während der arme Meister sich etwas über uns schwebend auf seinem Sessel rekelte. Eine der engagiertesten Schülerinnen vorn, direkt vor seinen Füßen, durfte sogar Wasser in sein Glas nachschenken, wenn er einen Schluck getrunken hatte. Die meiste Zeit herrschte Stille, nicht irgendeine Stille, sondern vom Geist des Meisters angefüllte. Geräuschmäßig wäre es nicht sofort zu unterscheiden gewesen, wäre da nicht das ergriffene Wimmern und Schluchzen besonders empfindsamer Jünger gewesen. Wie Sie vermutlich schon richtig vermuten, fehlte mir die richtige Einstellung und letztlich war es Marie ganz recht, dass ich kein Interesse an weiteren Veranstaltungen zeigte.

„Was hast Du heute Abend vor?“

Mit dieser Frage holte Marie mich ins Jetzt zurück.

„Ich treffe mich mit ein paar Kollegen aus der Uni. Das kann etwas länger dauern.“

Die Chancen für einen Abend bei Vicky standen gut.

Ich folgte Marie in die Küche, wo sie sich ein Vollkornbrot mit Margarine bestrich.

„Ich war heute mittags mit Nathan Essen.“

„Schön, wie geht es ihm?“

„Wir haben uns darüber unterhalten, dass die APD so einen politischen Aufstieg erlebt und was dahinter stecken könnte.“

„Die Menschen sind unzufrieden. Das liegt doch auf der Hand bei diesen ganzen Migranten.“

Das hatte Marie doch jetzt nicht wirklich gesagt? Ich musste nachbohren.

„Hältst Du das etwa für richtig?“

„Wenn Du mich schon fragst: ja, genau das ist meine Meinung. So kann es nicht weitergehen. Es muss sich etwas ändern und die APD bietet es an.“

„Augenblick mal. Würdest Du etwa APD wählen?“

„Ja, schon.“

Hier standen wir nun in unserem weltoffenen Buddhisten-Tempel und aus meiner Frau sprudelte rechtes Gedankengut.

„Du willst ernsthaft diese getarnten Nazis wählen?“

„Sie bieten eine Lösung oder zumindest kein Weiter-so. Dass da eine Menge Idioten in der Partei sind, finde ich auch. Deshalb behalte ich auch normalerweise für mich, was ich wählen werde. Sonst muss man sich für den

Schwachsinn, den da einige äußern, dauernd bei seinem Umfeld entschuldigen.“

„Deine eigene Meinung ist Dir also peinlich?“

„Nein. Es ist nur so, dass die einzige Partei, die das Ruder noch herum reißen will, peinlich ist. Aber ich muss jetzt los. Kannst Du noch kurz bei Tom vorbei schauen? Er ist oben in seinem Zimmer. Nicki ist bei einer Freundin und übernachtet dort auch.“

Damit ergriff sie die Stulle und ihre Handtasche und stürmte aus dem Haus.

Tom und Nicki, eigentlich Nicola, sind unsere gemeinsamen Kinder. Nicki war fünfzehn Jahre alt und lebte gerade ihr Pubertät aus. Sie wissen ja, das ist das Alter, wo man als Kind merkt wie anstrengend und uncool die eigenen Eltern wirklich sind. Tom war zwölf und machte im Augenblick schulisch eine schwierige Zeit durch. Das Betreten eines Lehrers in den Klassenraum schien für ihn eine Trance-Induktion zu sein und seine Aufmerksamkeit verabschiedete sich in eine Traumwelt. Da wir Eltern beide berufstätig waren, hatten wir seine Zwangsaneignung von Unterrichtsstoff an teure Nachhilfelehrer delegiert.

Ich ging zu seinem Zimmer und öffnete die Tür. Drinnen waren die Fenster verdunkelt und es herrschte völlige Stille. Das deutete allerdings nicht auf einen Akt der Selbstreflektion hin, sondern mein Filius saß mit Kopfhörern über den Ohren vor seinem Bildschirm und

steuerte über seine Spielekonsole die Bewegungen eines virtuellen Soldaten, dessen Ziel die völlige Entvölkerung zu sein schien. Ein Geschenk von seinem Opa, mütterlicherseits natürlich. Ich tippte an seine Schulter und das Kriegsgeschehen fand eine kurze Feuerpause.

„Hallo Papa.“

„Hallo Tom. Deine Mutter ist auf einem Seminarabend und ich muss in einer halben Stunde auch wieder weg. Soll ich Dir etwas zu essen machen?“

„Mama hat mir vorhin schon eine Pizza warm gemacht. Danke. Kann ich hier jetzt weiter machen?“

„Du meinst, dieses überaus kreative, friedlich harmlose Spiel ...“

Den Rest hörte er nicht mehr, denn seine Kopfhörer belegten wieder die Ohren und der kurze Waffenstillstand wurde sofort wieder gebrochen.

Resigniert wendete ich mich unseren Weinbeständen zu, ergriff aus der von mir kundig gekauften Auswahl einen edlen Tropfen aus Italien und machte mich auf den Weg zu Vicky.

## 5. Das Experiment

„Gib mir doch bitte mal die Weinflasche.“

Meine Stimme war noch etwas kurzatmig. Wir lagen in Vicky's Bett und genossen das „Danach“ einer sehr leidenschaftlichen sexuellen Zuwendung. Ich genoss ihre Schönheit, als sich ihr nackter Körper aufrichtete, um nach der Flasche auf dem Nachttisch zu greifen.

„Hier, alter Mann.“

Warum musste sie immer gemeine Altersanzügelichkeiten loswerden, besonders oft nach dem Sex? Ich fand, dass ich top in Form war. Da war nicht mal der kleinste Bauchansatz. Ich spielte regelmäßig Tennis und ging ins Sportstudio, um meine Muskeln gleichmäßig zu trainieren. Sicher, ich hatte auch nicht den Körper eines Muskelmannes, in einem solchen findet sich ja auch nur selten ein intellektueller Geist. Darüber hinaus kann ich Ihnen im Vertrauen verraten, dass es da von einem Hersteller, der normalerweise für Cremes in blauen Dosen bekannt war, einen Anti-Aging-Stift gab, den ich mir regelmäßig in größeren Drogerien unauffällig kaufte. Unterhalb meiner Augen hatte dieses Produkt wirklich einen sehr glättenden Einfluss.

Ich nahm Vicky die Flasche ab und sie machte ihre Beleidigung wieder gut, in dem sie sich fest an mich schmiegte.

Das war schon ein recht edler Tropfen, den ich uns da besorgt hatte. Ein „Lysipp“ aus Italien. Eigentlich war Lysipp ja ein griechischer Bildhauer des 4. Jahrhunderts vor Christus. Warum ein italienischer Winzer seinen Wein nach ihm benannte, war mir unverständlich. Auf der Rückseite der Flasche stellte ich auf einem zweiten Etikett fest, dass der italienische Winzer offenbar ein deutsches Ehepaar war, was wohl das südeuropäische Kuddelmuddel erklärte.

„Sieh mal, unser italienischer Wein wurde von Deutschen hergestellt.“

„Macht das geschmacklich einen Unterschied?“

„Für Dich hätte vermutlich auch eine Flasche für drei Euro aus dem Supermarkt gereicht. Aber ich, als alter Mann, habe eben schon weiter entwickelte Geschmacksknospen. Ob es geschmacklich einen Unterschied macht, weiß ich nicht, denn dieser Wein wird in den Marken hergestellt und diese italienische Gegend ist eigentlich ein Weißweingebiet. Deshalb kenne ich keinen weiteren Rotwein von dort, der vielleicht von einem italienischen Winzer gemacht wurde und deshalb besser oder schlechter schmeckt. Aber es ist schon so, dass gute Qualität eines Produktes und ein deutscher Hersteller oft zusammen kommen. Das glaubt man nicht nur als Deutscher, die ganze Welt glaubt das. Deshalb sind wir ja so stark im Export.“

„Vielleicht sind die Winzer ja Italiener und hatten nur einen deutschen Großvater, dessen Namen sie tragen. Würde Dir dann der Wein genauso gut schmecken?“

„Ich bin kein APD-Wähler, sondern als Wissenschaftler nur den reinen Fakten verpflichtet. Es wäre natürlich kein Unterschied.“

Vicky küsste mich plötzlich.

„Gut dass Du kein APD-Mann bist. Alt kann ich ertragen, aber bei politisch verwirrt, wird es schwierig.“

„Lustig, dass wir gerade darüber reden. Das APD-Thema hat sich heute wie ein roter Faden durch meinen Tag gezogen. Stell Dir vor, meine Frau will APD wählen und hat es mir bisher verschwiegen, weil es ihr peinlich ist.“

„Du solltest Dich endlich von ihr trennen und mit mir zusammen leben.“

„Du weißt, dass das wegen der Kinder nicht geht, auch wenn sich das hier gerade wie ein Klischee anhört.“

Es folgte ein paar Minuten schollende Stille, dann meldete sich Vicky wieder.

„Wann ist man für Dich eigentlich Deutscher?“

„Naja, es wäre gut, wenn man hier lebt und die Sprache perfekt spricht. Der Migrationshintergrund ist mir egal und was im Pass steht auch.“

„Ein in Deutschland lebender Türke mit Ruhrpott-Slang also auch.“

„Natürlich, auch ein Rumänien-Deutscher mit merkwürdiger Aussprache, wenn er hier lebt. Bei denen ist das kein Akzent sondern quasi ein Dialekt.“

„Ein Akzent wäre also Ausschuss-Kriterium?“

„Nein. Wenn es nur ein Akzent ist und keine Vergewaltigung der Sprache stattfindet, wäre das für mich noch ein Deutscher.“

„Und wie ist es beim Aussehen?“

„Also das ist nun völlig gleichgültig. Wichtig wäre natürlich, dass derjenige auch Deutscher sein will und nicht auf Abgrenzung besteht. Wer sich selbst als Türke oder Pole sieht, kann kein Deutscher sein.“

„Und Du meinst, die APD-Wähler glauben, dass nur diese Partei gegen eine Überfremdung im eigenen Land steht?“

„Ja, letztlich kehren die es am meisten heraus. Nathan meinte heute Mittag aber auch, viele wären Globalisierungsverlierer.“

„Also müsste man eine Partei schaffen, die diese beiden Themen bedient, für die man sich als Wähler aber nicht schämen muss?“

„Ja, das wäre eigentlich eine gute Idee. Das sollte mal einer machen.“

„Das machen wir jetzt!“

Entschlossen sprang Vicky aus dem Bett und holte ihren Laptop. Ihn aufgeregter schwenkend kam sie zurück zu mir und wir setzten uns beide auf.

„Wie meinst Du das?“ fragte ich verdutzt.

„Du weißt doch, meine Generation benutzt dieses Internet.“

„Sehr witzig.“

„Wie ist Dein Login bei Facebook?“

„Warum mein Login?“

„Partei Gründung und Hamburger Professor, da war doch was? Hat doch schon mal geklappt.“

„Aber so einfach im Internet geht das nicht.“

„Wir machen das nur als Facebook-Gruppe. Das geht ganz schnell. Ich mach Dir das. Wie soll die Partei heißen?“

„Name ist Programm und wir wollen es ja für den gemeinen Wähler auch einfach halten. Nenn sie einfach ‚Protestpartei‘.“

„Ok. Was sind die Parteiziele?“

„Na, sie soll eine Politik machen für die Deutschen, die heute schon hier sind. Letztlich gefällt uns ja unser Land. Sie soll das weiterentwickeln, was schon da ist: unsere Wirtschaft, unsere Art zu leben. Sie soll keine Abenteuer eingehen. Keine Soldaten in Kriegsgebiete, keine Millionen Asyl-Suchende, keine neuen Steuer-Abenteuer. Aber auch kein Stillstand: das Gute weiterentwickeln, unsere Wettbewerbsfähigkeit, unsere Reisefreiheit, unsere niedrige Arbeitslosenquote. Reicht das?“

„Für Facebook erstmal schon. Wie wäre es mit dem Slogan: für Deutschland ohne Peinlichkeiten!“

„Eigentlich sollten Ziele immer eine Hin-zu-Aussage haben und das ist ein Weg-von-Slogan. Hattet ihr das noch nicht in der Vorlesung?“

„Ach Quatsch, das reicht erstmal. Angst lebt schließlich vom Weg-von.“

Obwohl es angeblich reichte, tippte Vicky noch eine halbe Stunde konzentriert auf dem Laptop herum. In mir wechselten sich die Angst, dass sie mein Reputation mit dieser Facebook-Gruppe zugrunde richten würde, mit der Faszination für die junge, nackte Frau ab, die neben mir im Bett konzentriert an ihrem Computer arbeitete. Meine Versuche ihren Busen zu küssen, wehrte sie aber mit Ich-arbeite-Statements ab. Resigniert wendete ich mich wieder dem Rotwein zu.

## 6. Die Welle

„Diese abschließende Grafik zeigt Ihnen den Grad der Hypnose einer Person bei ihrer ersten Induktion. Sie ist dem Stanford Hypnotic Susceptibility Scale entnommen. Wie Sie sehen können, ist der Grad der Hypnotisierbarkeit bei etwa 40 % der Probanden niedrig und nur bei 10 % sehr hoch. Die Studie beruht auf den Ergebnissen von 533 Individuen, die 12 Fragen beantworten mussten.

Die Hypnotisierbarkeit nimmt aber mit einer steigenden Anzahl von Sitzungen zu. Auch hängt sie natürlich stark von den Fähigkeiten des Hypnotiseurs ab. Generell ist jeder hypnotisierbar.

Noch Fragen?“

Nur ein müder Arm erhob sich. Vermutlich hatte ich bei den anderen Studenten dieser Vorlesung durch meinen Vortrag bereits unfreiwillig Hypnose ausgelöst oder die Partyszene der Uni hatte gestern wieder ihre Opfer gefordert. Warum blieben die dann nicht im Bett, statt ihren Professor durch den Anblick ihrer müden, energieleeren Gesichter zu demotivieren?

„Ja, Sie da oben?“

„Die Frage gehört nicht ganz hier her, Herr Professor, aber ich wüsste gern, wann und wo die Gründungsveranstaltung Ihrer Partei stattfindet.“

Erst wusste ich gar nicht, was der junge Mann von mir wissen wollte. Aber dann fiel mir der Abend mit Vicky letzte Woche und die Facebook-Gruppe wieder ein.

„Wie meinen Sie das?“

„Naja, viele im Internet sind ungeduldig, wann es endlich losgeht mit der Protestpartei.“

Ich merkte, dass mir langsam etwas warm wurde. Ich hatte die Angelegenheit völlig vergessen und auch nicht mehr in Facebook geschaut. Ich war eigentlich zu beschäftigt, um meine Zeit in sozialen Netzwerken zu verträdeln. Was hatte Vicky in der Zwischenzeit bloß angestellt?

„Nun, Geduld ist die Mutter des Erfolgs. Sie werden bestimmt rechtzeitig davon erfahren. Vielen Dank, meine Damen und Herren. Bis nächste Woche.“

Die Studenten klopfen auf ihre Bänke als berechtigten Beifall für meinen wie immer wissenschaftlich vorzüglichen Vortrag in Allgemeiner Psychologie. Ich verließ auch eilig den Hörsaal, da ich mit Dr. Manfred Groß zum Mittagessen verabredet war.

Manfred wartete schon in der Eingangshalle des Uni-Hauptgebäudes auf mich. Er war ein paar Jahre älter als ich und hier an der Uni Dozent für Statistik in meinem Fachbereich. Das war kein leichtes Los, denn die meisten Studierenden, die sich für Psychologie einschrieben, wollten der Mathematik entkommen, und dann wartete

da Manfred auf sie mit Statistik I und II. Ohne die entsprechenden Scheine konnte jeder Student sein Studium abhaken und wenn Studenten im Psychologie-Studium scheiterten, dann bei Manfred. Daran war Manfred eigentlich unschuldig, denn dieser Umstand war eher der Materie als seinen Fähigkeiten als Lehrperson geschuldet. Obwohl seine Motivation darunter gelitten hatte und nach dem, was mir zugetragen wurde, mussten seine Vorlesungen so adynamisch von ihm vorgetragen werden, dass die Studenten sofort ins Wachkoma fielen, wenn er den Hörsaal betrat. Vielleicht hatte seine fehlende Dynamik auch damit zu tun, dass er lange vergeblich auf seinen Ruf gewartet hatte und sich seit einiger Zeit selbst keine Chance mehr gab, noch Professor zu werden. Auch in seiner immer leicht gebeugten Körperhaltung hatte sich dieser Umstand offenbar manifestiert. Er war ein großer Mann, dessen strahlende blaue Augen Faszination hätten auslösen können, wenn ihr Blick nicht so unständig und anderen Blicken ständig ausweichend gewesen wäre. Sein im Alter übrig gebliebener blonder Haarkranz wertete sein Aussehen weiter ab, da er die Haare länger wachsen ließ, vermutlich um ein Mehr an Fülle vorzutäuschen, was allerdings eher einen ungepflegten Eindruck hinterließ.

Ich fuhr mir mit meiner Hand durch mein eigenes volles Haar. Attraktivität hat natürlich auch mit Genetik zu tun und da hatte ich ausgesprochen glücklich abgeschnitten.

„Wollen wir wieder ins Brodersen gehen?“

„Ja, natürlich, schön Dich zu sehen, Manfred.“

Wir schüttelten uns die Hand und machten uns auf den kurzen Fußmarsch zu dem Restaurant in der Rothenbaumchaussee.

„Ich muss Dir gratulieren. Da hast Du ja ganz schön was losgetreten.“

Ich sah ihn fragend an.

„Na, die Sache mit der Protestpartei. Das ist ja unglaublich, was da ab geht.“

Wieder beschlich mich dieses beklommene Gefühl.

„Ja, das war nur so eine Idee.“

„Und Du hast damit voll ins Schwarze getroffen.“

Wir betraten das Restaurant und ich konnte die Pause nutzen, um meine zunehmende Besorgnis etwas zurück zu drängen. Wir setzen uns an einen freien Tisch. Der Raum war sehr unspektakulär eingerichtet. Weiße Wände und dunkles Holz an den Fenstern und Decke waren vorherrschend. Der Boden war braun gefliest und jede Bahnhofshalle konnte ambientemäßig mithalten. Auch die maritimen Gegenstände, die locker im Restaurant verteilt waren, werteten die Atmosphäre nicht auf. Die Küche war allerdings sehr bodenständig hanseatisch mit Pannfisch und Labskaus und ich kam deshalb gerne her.

„Manfred, ich muss Dir gestehen, dass ich mich gar nicht so intensiv um diese Facebook-Gruppe gekümmert habe.“

„Immerhin hast Du über 100.000 Mitglieder, da hat sich ja ganz schön was bewegt.“

„Wie viele?“

Jetzt musste Manfred lachen.

„Mein Gott, Phil, Du bist ja wirklich nicht auf dem Stand. Die Idee einer Protestpartei in der Mitte des politischen Spektrums ist doch grandios. Du musst etwas daraus machen.“

„Was soll ich daraus schon machen? Es war nur so ein Impuls. Meine Assistentin aus der Praxis hat mir bei Facebook geholfen.“

Manfred muss auch nicht alles wissen.

„Die vielen Postings sind gar nicht von Dir?“

Da war er wieder, dieser leichte Anflug von Panik. Jetzt Ausweischritt!

„Doch, natürlich, sie macht das nach meinen Vorgaben.“

Ich nahm mir vor, Vichy sehr kurzfristig anzurufen.

„Du musst jetzt konsequenterweise die Partei auch gründen.“

„Das ist doch sicher sehr umständlich. Ich glaube nicht, dass ich die Zeit dafür habe.“

„Aber Phil, Du hast da was Wichtiges angestoßen. Die Reaktion zeigt doch, dass die Gesellschaft so eine Partei braucht. Warum sollten wir die Protestwähler nur den Idioten von Links- oder Rechts-Außen überlassen?“

Manfred machte eine Pause und kratzte sich gedankenvoll am Kopf. Ich hatte gelernt, solche heiligen, kreativen Prozesse bei anderen nicht zu stören. Nach ein paar Minuten sah er mich an.

„Ich könnte Dir den Aufwand abnehmen. Ich hätte die Zeit und es würde mir Spaß machen, glaube ich.“

„Was meinst Du genau?“

„Ich erledige das ganze Procedere mit der Parteigründung. Du wirst natürlich der Vorsitzende und ich Dein Stellvertreter. Ich glaube, wir brauchen noch ein drittes Vorstandsmitglied.“

„Da nehmen wir am besten meine Assistentin Vicky. Sie ist jung, weiblich und hat sich schon eingearbeitet. Sie kann die Pressesprecherin werden.“

Ich begann mich für die Idee zu erwärmen. Zwar sah ich da keine größere Perspektive, aber ein bisschen in der Gegend herum zu provozieren, war doch lustig. Außerdem konnte einem Wissenschaftler Bekanntheit nie schaden. Das beeinflusste meist das Honorar für

Vortragsabende in der Wirtschaft positiv in steigender Richtung.

„Ok, wir brauchen ein Parteiprogramm. Nur Protest ist etwas dünn.“

„Nun, als gute Protestpartei sind wir natürlich gegen das politische Establishment. Ich würde sagen, unsere Partei nimmt nur Mitglieder auf, die noch nie Mitglied in einer anderen Partei waren, egal wie lange das her ist oder gedauert hat. Damit halten wir uns die Karrieristen vom Hals. Die haben es alle schon mal irgendwo versucht.“

Dann vertreten wir ausschließlich Leute, die hier schon wohnen. Migration wollen wir zwar nicht völlig verhindern, aber so gestalten, dass sie Deutschland nutzt, statt es zu belasten. Da muss ich nochmal genauer nachdenken.“

Jetzt kratzte ich mich am Kopf und nahm eine schöpferische Pause.

„Wir sind wirtschaftsfreundlich, Steuern finden wir eher zu hoch, als zu niedrig. Soldaten am Ende der Welt finden wir blöd, einen Sitz im UN-Sicherheitsrat streben wir nicht an. Wer sagt Deutschland muss mehr Verantwortung übernehmen, den jagen wir vom Hof. Das dient nur der Profilneurose der Regierenden, weil sie überall auf der Welt wichtig mitreden wollen.“

„Puh, das ist ja schon ganz schön Zündstoff.“

„Wenn wir es nicht anders machen wollen, sollten wir es lassen. Außerdem bringen neue Ideen öffentliche Aufmerksamkeit und die brauchen wir ja wohl.“

Manfred machte sich Notizen.

„Gut, lass uns doch morgen Nachmittag irgendwo treffen. Ich bereite dann schon mal etwas vor.“

„Wir können uns in meiner Praxis treffen, sagen wir 16 Uhr?“

Manfred nickte eifrig und wir aßen unseren Pannfisch relativ schweigend, jeder in seine Gedanken vertieft. Wenn ich damals gewusst hätte, was alles auf mich zukam, wäre ich vielleicht heulend aus dem Restaurant gerannt. Aber so war ich mehr auf die Chancen fokussiert als auf die Risiken.

## 7. Die Prinzipien

„Könntest Du uns wohl einen Kaffee machen, Vickylein?“

Ich bemühte mich wirklich all meinen Charme, und das war nicht wenig, in diese Frage zu legen. Vergeblich.

„Du meinst so unter uns Parteivorständen, quasi als Symbol für unsere durchgehend chauvinistische Grundeinstellung?“

Dabei sah sie mich giftig an.

„Ich dachte da mehr an eine Dienstleistung der großzügig entlohten Mitarbeiterin für ihren Arbeitgeber.“

Manfred legte seine Stirn in Sorgenfalten.

„Aber nun streitet Euch doch nicht gleich.“

Weiter kam er nicht. Vicky sprang auf und fauchte ein Macht-mir-gar-nichts-aus und eilte in Richtung Küche.

„Musste das jetzt sein?“ wendete sich Manfred nun an mich.

Mir lag ein Sie-hat-wohl-ihre-Periode auf der Zunge, aber dann wäre unsere Gründungsveranstaltung geplatzt und für mein Sexualeben hätte es düster ausgesehen. Daher versuchte ich es mit Deeskalation.

„Leider ist unsere neue Kaffeemaschine so kompliziert, dass ich ihr völlig wirkungslos gegenüber stehe. Vicky hatte bei ihrer Lieferung eine halbstündige Einweisung vom Monteur.“

Als Vicky dann mit unseren Kaffeespezialitäten zurück war, ließen wir uns von ihr erstmal zeigen, was sich in der Facebook-Gruppe getan hatte. Sie war inzwischen auf rund 360.000 Mitglieder angewachsen und es gab so viele Kommentare, dass es uns nicht einmal gelang, alle desselben Tages zu lesen. Vicky hatte vergeblich versucht zu moderieren, aber die Flut war einfach zu groß. Es gab dort viel Lob, aber auch Phantastereien, Streit und rechts- wie linksradikale Beiträge.

„Ok, wir müssen alle Streitereien und radikalen Beiträge löschen und deren Verfasser aus der Gruppe werfen“, schlug ich vor.

Vicky war empört.

„Das kannst Du nicht machen. Es gibt sowas wie Netzneutralität und das Recht der freien Meinungsäußerung! Du wirst alle verlieren, wenn Du das durchführst.“

„Ich bezweifle das. Wir müssen von Anfang an zeigen, wo wir stehen. Wirrköpfe sind unerwünscht. Für diese Klientel sind APD und BSED bereits vorhanden. Und das Internet wird schon nicht aus den Fugen geraten, wenn wir unsere Gruppe sauber halten. Aber Du schaffst das

nicht alleine, Vicky. Ich werde Dir eine studentische Projektgruppe zur Seite stellen.“

Es gab ja tatsächlich ein paar kleine Vorteile im Dasein eines Professors. Ein studentisches Projekt war so ein günstiges Instrument. Studenten bekamen ein paar Praktikumpunkte zuerkannt oder es wurde als Hausarbeit gewertet, wenn sie an so einem Projekt teilnahmen. Natürlich unentgeltlich, denn sie wurden ja mit wertvollen Erfahrungen belohnt. „Psychologische Dynamiken in einer politischen Gruppe in einem sozialen Netzwerk“ war ein guter Name für dieses Projekt. Manfred lächelte nur, als ich den beiden meinen Plan erklärte. Nachdem ich Vicky zur Projektleiterin mit Sonderpunkten gemacht hatte, konnte sie sich auch mit dem Plan anfreunden.

Nachdem das geklärt war, zog Manfred einen Notizblock hervor und fragte nach den grundlegenden Positionen der Partei. Ich hatte natürlich inzwischen ein paar Ideen, die ich nun vortrug.

„Wir sind wirtschaftsfreundlich. Schließlich ist die gut funktionierende Wirtschaft die Basis für den Wohlstand der Einwohner und des Staates. Daher wollen wir auch weiterhin die EU und wahrscheinlich auch den Euro. Da muss ich aber nochmal Nathan fragen.

Außenpolitisch wollen wir zurückrudern. Keine Militäreinsätze mehr am Ende der Welt. Raushalten ist unser neues Credo. Wir müssen ertragen lernen, dass es

Konflikte auf der Welt gibt und sich Menschen gegenseitig umbringen. Wir müssen uns bewusst werden, dass wir zu schwach sind, das zu ändern. ‚Am deutschen Wesen wird die Welt genesen‘, hat schon mal nicht geklappt und ich bezweifle auch, dass die Welt das will. Wir müssen die Illusion aufgeben, alles regeln zu können. Daher holen wir die Bundeswehr zurück und setzen sie nur noch im Gebiet der NATO und der EU ein. Infolgedessen verkleinern wir die Bundeswehr, werten aber die Arbeit der Soldaten auf, indem wir sie top ausbilden und top ausrüsten. Prestige-Projekte der vergangenen Regierungen, wie zum Beispiel ein fester Platz im UN-Sicherheitsrat, geben wir auf. Ich prophezeie, dass uns deswegen kein anderer Staat böse ist.

Der Kontakt zwischen Politikern und Lobbyisten muss geregelt werden. Sie müssen irgendeiner Dokumentierungspflicht unterliegen. Das Zustandekommen von Gesetzesvorlagen und wer beteiligt war, muss transparenter werden, auch auf EU-Ebene.

Wir sind für Umweltschutz und die Erreichung der CO<sub>2</sub>-Ziele. Wir verhandeln alle Atomkraftwerke unserer Nachbarn weg, die näher als 100 km an unserer Grenze stehen.

Wir sind für den Tierschutz und für das Ende der Massentierhaltung. Unser Ziel ist artgerechte Haltung. Ausländische Tierprodukte aus Massentierhaltung

werden mit Schock-Etiketten wie bei den Zigaretten gekennzeichnet. Auch hier werden wir versuchen, die EU mit ins Boot zu holen.

Wir tun mehr für alleinerziehende Mütter, dass die nicht so oft in Hartz-IV abrutschen. Was weiß ich noch nicht.“

Ich machte eine Pause und Manfred fragte nach dem Thema, vor dem ich mich bisher gedrückt hatte.

„Was wollen wir in Asyl- und Zuwanderungspolitik?“

„Wir schaffen ein exterritoriales Auffanglager in einem Land, dass wir dafür gut entlohnen, wie z.B. der Senegal. Alle illegalen Einwanderer werden dorthin gebracht. Dort wird über ihren Antrag entschieden. Ist die Entscheidung positiv, bringen wir sie wieder nach Deutschland, ist er es nicht, zahlen wir ihnen eine Fahrkarte nach Hause. Daneben richten wir die Möglichkeit ein, eine deutsche Botschaft irgendwo zu betreten und dort einen Antrag zu stellen und solange auf dem Gelände zu bleiben, bis er entschieden wurde. Damit optimieren wir unser Asylsystem für die tatsächlich Verfolgten. Wirtschaftsflüchtlinge haben keine Aussicht mehr auf Erfolg. Auch das Wegwerfen und Fälschen von Ausweispapieren wäre sinnlos.

Von den Migranten hier verlangen wir exzellente Sprachkenntnisse und einen Jobnachweis bei Ende des Konflikts, wegen dem sie hier sind. Dann haben sie die Wahl hier zu bleiben, sonst werden sie abgeschoben.

Gleichzeitig gründen wir deutsche Universitäten in EU-Ländern mit höherer Arbeitslosigkeit. Dort bilden wir uns genau die Leute aus, die wir für den demografischen Wandel brauchen, damit uns die Rente nicht umkippt.“

„Hört sich erstmal konsequent an, aber ob sich das auch alles so umsetzen lässt?“

Manfred zweifelte, aber Vicky sprang mir bei.

„Der Vorteil einer Protestpartei ist, dass es reicht, wenn es sich gut anhört.“

Manfred lachte und ich war ein bisschen stolz.

„Na gut, was gibt es für Regeln in unserer Partei?“

„Wir müssen der Karawane der erfolglosen politischen Kleinkarrieristen ausweichen. Daher muss die Voraussetzung sein, dass man politisch noch nirgends aktiv war.“

„Aber dann werden wir ja der Hort der Ahnungslosen und Amateure!“

„Ja, Leute wie Du und ich. Außerdem verlangen wir Verfassungstreue. Wer wirre Ansichten vertritt, die vom deutschen Grundgesetz nicht gedeckt sind, fliegt raus.“

„Waren denn alle Deine Thesen von eben grundgesetzfest?“

„Na ja, Du weißt schon was ich meine. Wir müssen versuchen, schon von Anfang an den Kurs zu bestimmen und politischen Extremisten unattraktiv erscheinen.“

„Ok. Als Nächstes brauchen wir ein Thesenpapier. Das schreibst am besten Du, Phil. Vicky kümmert sich um Facebook und ich werde die Vereinsgründung vorbereiten. Dafür müssen wir noch vier weitere Mitstreiter suchen. Vorschläge?“

„Egal, such Dir ein paar bei Facebook raus, die auch hier in Hamburg wohnen.“

## 8. Die Veranstaltung

Das waren schon wirklich turbulente Wochen gewesen. Mich kannten in Hamburg schon vorher viele, nun schien ich jedem bekannt zu sein und jeder fühlte sich berufen, mir seine Meinung mitzuteilen.

Meine Frau war hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch sich scheiden zu lassen, weil Vicky im Parteivorstand war und sie nur einfaches Mitglied, und dem Erhalt des Status Quo mit getrennten Schlafzimmern, weil es doch aufregend für sie war, so als halböffentliche Person ihre Meditationsgruppe mit Parteiinterna auf dem Laufenden zu halten. Heute war sie eher im Scheidungsmodus, als sie sah, dass für Vicky ein Platz auf dem Podium reserviert war, während sie sich im Parkett einen Platz suchen musste.

Heute sollte die offizielle Parteigründungsveranstaltung stattfinden. Die Partei hatte bereits über siebenhundert Mitglieder aus ganz Deutschland, die alle in das von uns angemietete Kongresszentrum eingeladen worden waren. Für die Miete hatten wir schon alle Mitgliedsbeiträge aufgebraucht und die Partei war somit fast pleite. Aber wir wollten uns eigentlich auch keine Kosten ans Bein binden. Während andere Parteien ihre Mitgliedsbeiträge an das Netto- oder Bruttoeinkommen knüpfen, war uns das Geschnüffel in Lohnbelegen zuwider. Wir erhoben pauschal einen Beitrag von jährlich

250 €, die Hälfte für Schüler, Studenten und Azubis, 25 € für Hartz-IV-Empfänger.

Einen Wahlkampf konnten wir so nicht finanzieren, aber ich fand Plakate verschandeln ohnehin nur die Gegend. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, das ein Wähler an einem Plakat vorbei kommt, denkt ‚Oh das ist aber ein schönes Plakat‘ und dann entsprechend wählt. Bei mir selbst hatten solche Plakate mit Politikerköpfen immer eher Ekel ausgelöst. Entweder man sah gleich, dass diese Person zum ersten Mal im Leben von einem Fotografen fotografiert wurde und entsprechend verlegen war, oder es waren gephotoshopte Bilder, die dem Original nicht in geringster Weise ähnlich sahen.

Auf unserem Podium waren Plätze für den bisher siebenköpfigen Vorstand reserviert. Für den Parteivorsitz war ich selbst vorgeschlagen, Manfred und eine Juraprofessorin aus Heidelberg, sollten meine Stellvertreter werden. Vicky war als Pressesprecherin vorgesehen und ein Hamburger Unternehmer als Schatzmeister. Ein sehr rühriger Versicherungskaufmann aus Bremen war unser Vorschlag als Interessensvertreter für die West-Bundesländer und ein Bäckermeister aus Rostock sollte dasselbe für den Osten machen. Diese Funktionen waren, auf Nathans Vorschlag entstanden, da er meinte, dass auch heute noch die Interessenslagen von Ost und West so unterschiedlich wären, dass es gut wäre nach außen und innen zu demonstrieren, dass wir beiden Positionen gerecht werden wollten. Ich fand es auch ehrlicher, nicht so zu tun, als ob die

Wiedervereinigung solange her wäre, dass alles paletti ist. Schließlich würden sehr viele Wähler aus dem Osten kommen und wir waren im Vorstand sehr westlastig. Immerhin war Vicky in Magdeburg aufgewachsen, auch wenn sie schon lange in Hamburg wohnte.

Der Presse hatten wir uns komplett geöffnet und sie bauten ihr Equipment im hinteren Teil des Saales auf, während schon viele Mitglieder in den Raum strömten.

Die Presse hatte zunächst amüsiert neugierig auf uns reagiert, sich dann aber über unsere Positionen entrüstet. Freier Auslauf den Gut-Menschen. Oh, wie gemein würden wir zu den Asylanten sein. Wie verrückt wäre es, auf internationalen Einfluss zu verzichten. Alles was ich gesagt hatte, wurde grundsätzlich aus dem Zusammenhang gerissen und bis zur Unkenntlichkeit verdreht. Wenn ich sagte, die Soldaten sollten aus den Kriegsgebieten abgezogen werden, schrieben sie, dass ich wollte, Deutschland sollte die NATO verlassen. Während uns also die Presse verriss, wuchs unsere Mitgliederzahl und die Resonanz auf Facebook war absurderweise enorm.

Andere Parteien halfen uns auch durch ihre Empörung und ihre Angriffe, die denkwürdigen Formen annahmen. Die APD-Vertreter bezichtigten uns des Plagiats und gleichzeitig als linke Träumer. Die BSED warnte vor uns als reaktionäre Ausbeuter-Elite. Die großen Parteien in der politischen Mitte waren zweigeteilt. Ihre Führungen versuchten uns totzuschweigen, die unteren Etagen

fanden entweder man solle Ideen aufgreifen und „vernünftig“ umsetzen, oder sie verurteilten uns als unbegabte Amateure. All das brachte uns aber Aufmerksamkeit und ich konnte ständig in irgendwelche Kameralinsen schauen und Mikrofone sprechen. Meine psychologischen Kenntnisse waren da sehr hilfreich.

Ein persönlicher Wermutstropfen war, dass Nathan sich standhaft weigerte, der Partei auch nur beizutreten, geschweige denn ein Amt zu übernehmen. Aber er beriet mich bei unseren wöchentlichen Mittagessen.

Als alle ihren Platz gefunden hatten, stand ich auf und hielt die Begrüßungsrede. Dabei stellte ich mich auch nochmal vor und beschrieb meinen beruflichen Werdegang. Dann sprach ich über die politischen Ziele der Partei und dass wir unser Land vom politischen Establishment zurück haben wollten.

Anschließend stellte sich jeder auf dem Podium mit Lebenslauf und ein paar persönlichen Worten vor, wie wir es vorher abgemacht hatten. Schließlich wollten wir ja gewählt werden und es sollte bei den Mitgliedern eine Stimmung entstehen, dass sie etwas entscheiden konnten. Eine Auswahl in dem Sinne gab es allerdings nicht.

Danach gab es den Punkt „Offene Diskussion“, wo jeder Mal etwas ins Mikrofon sagen konnte. Da kam natürlich auch eine Menge Unsinn. Aber auch in extremen Fällen hielt ich den Saal davon ab in Gelächter

auszubrechen, sondern nahm mich jedem an und fand ein paar gute Worte. Ich war ja durch meine psychologische Praxis ausreichend geübt. Wir nannten das „Pacen und Leaden“. Wenn jemand sagte: „Wir brauchen Free-Dope.“, dann antwortete ich ihm: „Ich verstehe, was sie meinen. Sicher wäre es für vieles gut, wenn wir Free-Dope hätten, denn das steht für das Gefühl von Freiheit. Andererseits müssen wir aber auch an eventuelle negative Folgen denken, z.B. für unsere Kinder, wenn sie ihre jungen Gehirne Bewusstseins verändernden Drogen aussetzen. Das müssen wir auch im Blick haben. Wir müssen das weiter diskutieren.“ Das Pacen ist der Teil mit dem Verständnis, wo sie auch die Aussagen des Klienten, nein, des Parteimitglieds wiederholen. Dann sprechen sie über den höheren Wert, der hinter seiner Aussage steht, hier: Freiheit. Dann beginnt das Leaden: sie äußern Bedenken, die dagegen stehen, aber sie entscheiden es nicht, sondern verschieben es auf den Sankt-Nimmerleins-Tag. Es war ermüdend, dies vier Stunden lang zu tun, aber ich war ja aus meiner Praxis Schlimmeres gewöhnt.

Anschließend wurde die Wahl des Vorstandes durchgeführt und ich wurde tatsächlich mit 100 % gewählt. Das war ein überwältigendes Glücksgefühl für mich. Da war niemand unter diesen vielen Menschen, der mich nicht wollte. Als provokanter Mensch, der ich war, ist so viel Zustimmung zu bekommen, sehr ungewöhnlich. Ich musste sogar ein paar Tränen von meiner Wange wischen. Die anderen wurden auch alle

mit Ergebnissen zwischen 80 und 95 % gewählt. Das waren ein voller Erfolg und ein sehr guter Start.

Ich stand auf und hielt die Abschluss-Rede. Von Obama hatte ich mir das Pausenmanagement abgeguckt. Der machte nämlich immer sehr lange, schon Mal 20 Sekunden oder länger, Pausen innerhalb und nach seinen Sätzen. Ich fand, dass dies sehr dazu beitrug dem Inhalt des Gesagten, Gewicht zu verleihen. Ich habe da für Sie immer ein „-“ gemacht.

„Meine Damen und Herren, - ich kann ihnen gar nicht sagen, - wie glücklich - Sie mich - mit diesem Ergebnis gemacht haben. - Es ist noch ein halbes Jahr - bis zur Bundestagswahl. - Wir alle - sind Amateure, - da kann man nicht drum herum reden. - Aber wir haben Ziele, - die wir erreichen wollen, - für unser Land - für die Menschen, die hier leben. - Vielleicht kann man Manches nicht so durchsetzen, - wie wir es vorhaben. - Vielleicht geht manches nicht, - aus juristischen Gründen zum Beispiel. - Aber dann werden wir Wege drum herum - finden, die unsere Ziele erreichen. - Wir bleiben flexibel in den Details, - aber nicht in unseren Zielen - als wahre liberale Kraft - in Deutschland. - Anders als in anderen Parteien - versuchen wir als Vorstand nicht - allein für die Partei - zu sprechen, sondern Sie alle - sind die Partei und sprechen für uns. - Aber - bleiben Sie dabei Sie selbst. - Wenn Sie etwas nicht wissen, - sagen Sie es. - Niemand weiß alles. - Wenn Sie merken, ein Ziel fühlt sich hier und jetzt - gerade nicht gut an, - sagen Sie, - das letzte Nachdenken darüber steht noch aus. - Werden Sie nicht

- zum Politiker, - der unumstößliche Meinungen hat, die immer richtig sind. - Wenn Sie das tun, - werden Sie zu dem, was wir eigentlich bekämpfen, - dann entfernen Sie sich von denen, - die Sie vertreten. - Versuchen Sie immer, Sie selbst - zu bleiben. So werde ich es auch halten. - Und dann werden wir gewinnen! - Vielen Dank und kommen Sie gut nach Hause.“

Es gab 5 Minuten durchgehend donnernden Applaus und das war ganz schön lang. Meine Studenten brachten es da maximal auf 15 Sekunden.

## 9. Das Interview

Es waren weitere 4 Wochen ins Land gegangen. Obwohl ich alle administrativen Aufgaben wegdelegiert hatte, stand mein Telefon niemals still. Meine Praxis war mittlerweile Parteihauptquartier und für meine Klienten hatte ich keine Zeit mehr. Mit Mühen schaffte ich noch meine Univorlesungen, die das eine oder andere Mal in Politforen ausgeartet waren. Der Bundeswahlausschuss hatte vor kurzem unsere Partei zur Bundestagswahl zugelassen. Landesverbände hatten sich gebildet und es waren wohl 150 Menschen, die sich in Vollzeit um die Partei kümmerten. Da die Partei kein nennenswertes Geld hatte, lebten diese Leute von ihren Ersparnissen. Ich hatte noch mein Unigehalt, aber Nebeneinkünfte aus der Praxis und von Vorträgen fielen weg. Dennoch machte es uns allen Spaß, denn die öffentliche Resonanz war enorm. Eine Woche zuvor wurde dann eine Umfrage veröffentlicht, die uns bei 6 % sah, gleichzeitig hatte die APD einen Einbruch von 4 %.

Vicky war von einem öffentlich-rechtlichen Sender nach einem Exklusivinterview mit mir zur Ausstrahlung am frühen Abend gefragt worden. Ohne Rückfrage sagte sie zu und ich hatte das Problem jetzt am Bein. Der Interviewer des Senders war ein gewisser Tim Suma, den ich schon öfter im Fernsehen gesehen hatte. Er baute sein Image durch eine starke Hartnäckigkeit auf, mit der er seinen provokanten Fragen immer wieder

nachbohrte. Viele Politiker sahen bei ihm schlecht aus und mir wäre wirklich eine nette Kollegin lieber gewesen. Aber nun war da nichts mehr zu machen.

Ich nahm Vicky mit und flog nach Mainz. Ich war schon in meiner Eigenschaft als Psychologie-Professor im Fernsehen gewesen, aber nur als Sachverständiger. In dieser Rolle widersprach normalerweise niemand, sondern sie hörten mir andächtig zu. Diesmal war mit Gegenwind zu rechnen und ich hatte ein flaeses Gefühl in der Magengegend.

Die Fernsehstudioatmosphäre trug auch nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Viele Menschen liefen geschäftig durcheinander, ein Techniker fummelte bei dem Versuch, unauffällig ein Mikrofon anzubringen, an mir herum. Eine kleine, dicke Frau tupfte gleichzeitig mit einem watteähnlichen Kissen etwas auf mein Gesicht. Vicky war nirgends zu sehen, flirtete vermutlich mit dem Redakteur, statt mir beizustehen.

Ich wurde dann im Studio zu einem Stehpult geführt. Anscheinend sollte das Gespräch im Stehen stattfinden, was für mich in Ordnung war, denn im aufgeregten Zustand stand ich lieber. Ich hatte eine mentale Technik entwickelt, um mich zu beruhigen. Dazu schloss ich eine Minute die Augen und sagte mir immer rhythmisch leise zu mir selbst: „Ich bin Phillip Meso!“ Das wiederholte ich zwanzig Mal und der Stress fiel von mir ab. Nun öffnete ich die Augen wieder und konnte mich auf den Mann auf

der anderen Seite des Stehpults konzentrieren, der in Richtung Kamera blickte und den Beitrag anmoderierte.

Tim Suma war ein großer Mann, bestimmt über 1,90 m, mit einer schlanken und doch kräftig wirkenden Figur. Sein Gesicht war kantig mit einem energischen Kinn. Die hellbraunen Haare hatten zwar hier und da kleine graue Ansätze, aber eigentlich zu wenig, so dass ich vermutete, er würde sich die Haare färben. Seine Stimme war für seine imposante Erscheinung etwas zu hoch und er sprach sehr laut mit einem merkwürdigen etwas abgehackt wirkendem Rhythmus. Alles an ihm strahlte den unbedingten Willen zu Dominanz aus.

Suma beendete seine Anmoderation, der ich blöderweise gar nicht zugehört hatte und wendete sich mir zu.

„Vielen Dank, dass Sie heute hier sind Herr Meso.“

Da hatte er nicht nur generös alle meine hart erarbeiteten Titel weggelassen, seine Stimme deutete auch keinen wirklichen Dank an. Ich nickte nur.

„Ich fange mal gleich mit einem Zitat an. Ihr Parteimitvorstand Olaf Kröger, der auch Landesvorsitzender Ihrer Partei in Bremen ist, sagte vor drei Tagen, und ich zitiere wörtlich: ‚Wenn die Protestpartei den Deutschen nicht die Migranten vom Hals schafft, bekommt sie keine Protestwähler‘. Zitat-Ende. Ist Ihre Partei nicht völlig unmenschlich?“

Das fing ja gut an. Kröger, der Idiot, schnell mit dem Mund, langsam mit dem Gehirn. Er war unser Vertreter für die West-Bundesländer im Vorstand.

Und hier eine Politiker-Grundregel: wenn ihnen die Frage eines Journalisten nicht gefällt, tun sie nur so, als ob sie antworten und reden sie über etwas anderes, was ihnen gerade in den Kram passt. Journalisten macht das verrückt und Suma war darauf spezialisiert, dieses Verhalten mit Hartnäckigkeit bloßzustellen. Das war sein Markenzeichen und ich wollte ihn damit knacken. Also lockte ich ihn erstmal mit einer ausweichenden Antwort.

„Unsere Vorschläge in der Migrationspolitik zielen darauf ab, die Zuwanderung auf eine Weise in den Griff zu bekommen, dass die bereits in Deutschland wohnenden Deutschen Vorteile davon haben. Dafür haben wir Steuerungsmechanismen...“

Ungeduldig unterbrach er mich.

„Ich möchte doch kurz auf meine eben gestellte Frage zurückkommen. Ist Ihre Partei nicht völlig unmenschlich?“

Noch ein bisschen locken.

„Deutschland ist zu klein, um die Probleme der Welt zu lösen, so gerne wir das auch täten. Deshalb macht es auch keinen Sinn, so zu tun, als wäre das nicht so. Die Protestpartei möchte eine Politik für die Menschen, die hier bereits wohnen, machen....“

Wieder unterbrach er mich.

„Ich halte also fest: sie beantworten nicht die Frage, dass ihre Partei unmenschlich ist. Also möchte ich Ihnen ein weiteres Zitat...“

Jetzt Attacke. Diesmal unterbrach ich ihn.

„Herr Suma, ist Ihnen bewusst, dass Ihre Fragen immer bereits die Antwort unterstellen, die Sie für richtig halten? Wenn man Ihre Unterstellung dann als Gesprächspartner nicht absegnet, blocken Sie ab und kommen mit der nächsten Unterstellung. Wir könnten das vereinfachen: Sie werfen mir einfach schnell alle Ihre Meinungen an den Kopf, ich nicke immer und wir sind in zwei Minuten damit durch.“

Diesmal hatte er mich nicht unterbrochen. Stattdessen wechselte sein Gesichtsausdruck zwischen Überraschung und Ratlosigkeit. Seine Wangen bekamen sogar etwas Farbe und es entstand eine kleine Pause. Sein Konzept mit seinen vorbereiteten Fragen schien ihm aus dem Ruder zu laufen. Ich nutzte die Pause, um ihm einen Vorschlag zu machen.

„Vielleicht bringen Sie andererseits so viel Interesse an meiner Position auf, dass Sie sich tatsächlich für das interessieren, was die Protestpartei in der Migrationspolitik möchte.“

Resigniert legte er sein Kärtchen mit seinen Fragen auf das Pult.

„Natürlich, sagen Sie.“

„Im Augenblick stürmen Menschen aus aller Welt ungesteuert nach Deutschland, ja nach Europa, in der falschen Meinung, dort ein gutes Leben finden zu können. Aber sie finden es nicht und das liegt vor allem daran, dass sie selbst zu viele sind und Europas Systeme überfordern. Was ist das Ergebnis? Unglückliche Migranten in erbärmlichen Situationen, eine kostenmäßige Überforderung Europas, ein Sicherheitsproblem und die Zerstörung des Asyl-Systems durch Verstopfung. Statt dies alles hinzunehmen, schlagen wir vor, das System aktiv zu strukturieren. Wir sollten in finanziell lohnender Zusammenarbeit in einem christlichen afrikanischen Land als EU ein großes Flüchtlingszentrum errichten, in das alle illegalen Migranten überführt werden. Dort müssen Strukturen und Beamte aller EU-Länder vorhanden sein, die effektiv und zeitnah über Asylanträge entscheiden. Wer berechtigt ist, bekommt einen Flug zum Beispiel nach Deutschland und kann gefahrlos legal einreisen. Wer unberechtigt Asyl beantragt hat, bekommt die Bahnfahrkarte in sein Heimatland bezahlt und muss das Zentrum in Afrika verlassen. Daneben wollen wir in allen Krisenländern die Botschaftskapazitäten ausbauen, so dass verfolgte Menschen in die Deutsche Botschaft gehen können, dort bleiben können, bis von dort ansässigen Beamten sofort über ihren Asylantrag entschieden worden ist. Bei einem positiven Entscheid sorgt die Botschaft für einen würdigen Transport nach

Deutschland. Im anderen Fall müssen sie die Botschaft wieder verlassen. Damit totalitäre Länder die Deutsche Botschaft nicht blockieren, können Verfolgte auch im Nachbarland ihrer Heimat den Antrag in der Botschaft stellen. Um aber ehrlich zu bleiben und Deutschland nicht zu überfordern, können nur 100.000 Menschen jedes Jahr Asyl in Deutschland bekommen. Wer danach kommt, muss ein Jahr warten oder ein anderes Land fragen. Der Abstand zur Obergrenze wird kontinuierlich veröffentlicht, so dass Asylsuchende damit umgehen können.“

„Aber ist nicht genau das unmenschlich?“ rührte sich Suma langsam wieder.

„Es ist ehrlich. Deutschland kann die Welt nicht retten, schon gar nicht, wenn es sich überfordert. Die Welt muss sich selbst retten und Deutschland muss das ertragen.“

„Es gibt Stimmen, die das afrikanische ‚Zentrum‘ als KZ bezeichnen, was entgegnen Sie denen?“

„Das Zentrum wird keinen Zaun haben. Jeder kann kommen und gehen, wie er will. Die Unterbringung wird nicht luxuriös sein, ich denke da eher an Jugendherbergsstandard, aber sauber und zumutbar. Der afrikanische Staat, für den wir uns entscheiden werden, wird so große wirtschaftliche Vorteile haben, dass er die Asylsuchenden respektvoll behandelt.“

„Es gibt manche, die Migration als Heilmittel gegen den demografischen Wandel und für die Rettung der Rente sehen. Wie ist ihre Position dort?“

„Deutschland hat hochwertige Arbeitsplätze und uns gehen die Leute aus. Länder in zum Beispiel Südeuropa haben eine Jugendarbeitslosigkeit von mehr als einem Drittel. Diese Umstände müssen wir zusammenbringen. Da reicht allerdings das Goethe-Institut mit ein paar Deutschkursen nicht aus. Wir sollten in diesen Ländern unterstützt von der deutschen Industrie ganze Universitäten gründen, die die jungen Menschen dort so ausbilden, dass sie voll kompatibel zu unseren Arbeitsplätzen sind. Damit helfen wir unseren Partnerländern in der EU, weil wir den Druck der Jugendarbeitslosigkeit von ihnen nehmen, aber halten auch die deutsche Wirtschaft am Laufen und retten letztlich unser Rentensystem.“

„Schaffen wir uns dadurch aber nicht auch selbst Konkurrenz, wenn zum Beispiel Menschen mit unserem Knowhow zurückgehen?“

„Entweder man selbst ist konkurrenzfähig oder nicht. Wenn man konkurrenzfähig ist und das ist die deutsche Wirtschaft, braucht man niemanden zu fürchten. Wenn man nicht konkurrenzfähig ist, geht man sowieso unter. Deshalb geben wir in der Protestpartei der Wirtschaft so einen großen Stellenwert. Von ihr hängt der Wohlstand aller Deutschen ab. Und darum geht es am Ende des Tages.“

„Wir steht Ihre Partei zur EU und zum Euro?“

Ich nahm dankbar zur Kenntnis, dass er sich von seine vorbereiteten Vorhaltungen verabschiedet hatte.

„Die EU genauso wie der Euro-Raum sind große Wirtschaftsgebiete. Durch das wirtschaftliche Durcheinander in Südeuropa ist der Euro immer unter Druck und in Bezug auf Deutschland etwa 20 % unterbewertet. Das heißt, unsere Waren sind auf dem Weltmarkt auch 20 % günstiger. Davon profitieren wir als Exportland natürlich enorm. Ohne Euro wäre dieser Vorteil weg. Wir hätten dann eine Situation wie die Schweiz.“

„Aber der Euro bietet doch auch enorme Risiken, wenn man die ganze Haftung betrachtet, die Deutschland für andere Länder eingegangen ist.“

„Ich glaube die Vorteile überwiegen die Risiken bei weitem. Außerdem geben wir Südeuropa etwas Stabilität. Wir wollen doch sonst auch dauernd die Welt nach unseren Maßstäben retten. Hier geht es mal.“

„Kommen wir mal zur Außenpolitik. Deutschland hat sich einen guten Namen in der Welt nach der Wiedervereinigung erarbeitet. Sie wollen das alles wegwerfen?“

„Nein. Aber ich sage es wieder und wieder: Deutschland ist zu klein, um die Welt zu retten. Nehmen Sie das Beispiel UN-Sicherheitsrat: alle vergangenen

Regierungen strebten dort einen festen Sitz an. Was nützt der den Deutschen, was nützt der der Welt? Gar nichts. Warum streben wir ihn dann an? Ich glaube, dass deutsche Regierungen sich irgendwie bedeutender fühlen, wenn sie in der großen Weltpolitik mitmischen können. Deshalb der Sitz im Sicherheitsrat und in Vorbereitung dessen die ganzen Auslandseinsätze der Bundeswehr. Vor der Wiedervereinigung war Deutschland durch das Grundgesetz in der Entsendung von Soldaten beschränkt. Das wurde danach geändert und was war seitdem unser Vorteil? Die Kosten? Die toten deutschen Soldaten? Warum stellt sich die jetzige Verteidigungsministerin vor jede Kamera und will, dass Deutschland mehr Verantwortung übernimmt? Weil sie persönlich Bundeskanzlerin werden will? Umfragen zeigen deutlich: Deutsche wollen keine Kriegseinsätze. Wozu auch? Nützt uns nichts und kein Einsatz bisher hatte einen positiven Erfolg. Wir sind eine Partei der Amateure. Wir wollen den Deutschen dienen und werden unsere persönlichen Ambitionen zurückstellen. Wir ziehen die Bundeswehr ab. Uns ist der Sitz im Sicherheitsrat egal. Wir stehen zur NATO und wollen ein EU-Heer, das unsere EU-Grenzen schützt. Wenn uns jemand für Verhandlungen will, sind wir bereit als ehrlicher Makler. Aber wir drängen uns nicht mehr auf.“

„Sie wollen in EU und NATO bleiben, unterstützen die deutsche Wirtschaft. Worin liegt eigentlich ihr Protest?“

„Wir kommen völlig ohne Berufspolitiker aus. Keiner von uns war je in einer anderen Partei. Wir folgen den

Wünschen und Nöten der Bevölkerung ohne eigene Ambitionen und ohne Verstrickungen. Wir wollen für die Deutschen arbeiten und zwar nur für die Deutschen. Wir sind die Alternative für den Protest gegen das politische Establishment, weil wir kein Teil davon sind. Gleichzeitig sind wir aber auch keine Wirrköpfe, die das Land ruinieren wollen. Wir sind die Protestpartei einer liberalen Mitte.“

„Vielen Dank, Herr Meso, für dieses Gespräch.“

„Und Cut!“ ertönte es von hinten.

Suma drehte sich grußlos um und murmelte etwas wie „Kann mal jemand diesen Psycho-Idioten wegschaffen?“ und eilte im Laufschrift aus dem Studio.

Vicky kam lächelnd zu mir.

„Siehst Du, war doch gar nicht so schlimm.“

„Das hätte auch ganz anders laufen können. Frag‘ mich künftig vorher.“

Weil kein Flug so spät wieder nach Hamburg zurückging, nahmen wir uns ein Hotelzimmer in Mainz. Natürlich ein gemeinsames.

## 10. Die Liebe

Einen Monat später kam ich gerade mit dem Zug aus Berlin. Ein Spender hatte es den Kollegen dort ermöglicht, ein großes Büro für die Partei anzumieten. Dort sollte nun die Parteizentrale der Bundespartei entstehen. Als Bundesvorsitzender wollte ich die Führung des Hamburger Landesverbands aufgeben und mich in Berlin auf die Bundestagswahl konzentrieren. Und irgendwie hatte das Universum wohl vor, mich in meinem Entschluss auf unangenehme Weise zu bestärken.

Meinen Porsche hatte ich am Morgen in der Eile vor dem Dammtorbahnhof geparkt und ich sah das Unheil schon von weitem: der Wagen war von einem Sprayer mit so inhaltsschweren Worten wie „Drecksau“ und „Nazi“ besprüht worden. Ein Hakenkreuz verschandelte meine Frontscheibe und als ich näher kam musste ich feststellen, dass alle vier Reifen zerstoichen waren. Meine Knie wurden wackelig und ich sank zu Boden. Tränen kullerten mir über die Wangen und ich erinnere mich nicht mehr genau, ob es Wut oder Mitleid mit meinem geschundenen Baby war. Vielleicht war mir auch nur einfach ein Sandkorn ins Auge geflogen. Als es mein Zittern ein paar Minuten später zuließ, rief ich meinen Schrauber an, der uns eine halbe Stunde später einsammelte. In seiner Werkstatt ließ er mir für die

Ausfalltage einen Mercedes Kleinbus und ich fuhr schwer gefrustet nach Hause.

Dort angekommen hatte ich gerade den Schlüssel ins Schloss gesteckt, als mir die Tür von einem völlig fremden Mann geöffnet wurde. Das wäre eigentlich gar nicht so ungewöhnlich gewesen, denn meine Frau und ich pflegten ein offenes Haus. Aber dieser Mann war nackt bis auf eins meiner großen weißen Handtücher, das er lässig um seine Hüften geschwungen hatte. Im oberen Bereich seiner behaarten Brust hing eine Goldkette mit einem Ying-und-Yang-Anhänger. Ich schätzte ihn auf etwa Ende dreißig und er verströmte einen Duft, der jeder mittleren Parfümerie zur Ehre gereicht hätte.

Verblüfft sah ich ihn an. Er lächelte freundlich zurück.

„Ich bin der Peter. Komm rein. Die Marie ist noch unter der Dusche.“

Ich stand vor ihm im Flur und versuchte gerade zu entscheiden, ob ich körperlich wohl in der Lage war, ihn mit einem gezielten Boxhieb zu Boden zu schicken, als Marie im Bademantel aus dem Bad auftauchte. Sie lächelte amüsiert und teilte mir völlig locker mit:

„Schön, da habt Ihr Euch schon kennengelernt. Peter ist mein Yoga-Lehrer und wird jetzt hier wohnen.“

Ich kämpfte mit meiner Fassung.

„Aber wie soll das gehen?“

„Ganz einfach: Du ziehst aus. Um Dir die Arbeit zu erleichtern, habe ich Dir schon alles Wesentliche in die Kisten dort gepackt.“

Sie deutete auf einen Stapel mit vier Umzugskisten hinter der Haustür.

„Ich weiß doch wie beschäftigt Du bist“, lachte sie.

„Du meinst ich soll sofort ausziehen? Aber was ist passiert? Wo soll ich denn hin?“

„Am besten ziehst Du zu Deiner Studenten-Schlampe.“

Ihr Ton wurde härter. Peter versuchte zu beschwichtigen.

„Komm, ich fass Dir bei den Kisten mit an.“

„Lass das, Liebling, Du erkältest Dich nur. Und Phillip tut ein bisschen körperliche Ertüchtigung nur gut.“

Damit verschwanden beide gut gelaunt in Richtung Schlafzimmer und ich stand geschockt allein auf dem Flur. Viele Gedanken schossen mir durch den Kopf. Das konnte doch nicht so einfach das Ende meiner fast zwanzig jährigen Ehe sein! Aber hier und heute konnte ich nichts mehr erreichen.

Wie würden die Wähler reagieren?

Völlig gefrustet schaffte ich die Kisten und einen Koffer, den mir Marie auch noch gepackt hatte in den

Leihwagen. Der war Glück im Unglück, denn mit dem Porsche hätte ich jetzt noch ein weiteres, praktisches Problem gehabt.

Ich fuhr zu Vickys Wohnung und versuchte der Situation positive Seiten abzugewinnen. Ich konnte jetzt mit Vicky zusammen leben, sie Tag und Nacht bei mir haben, mit ihr gemeinsam politisch wie privat kämpfen. Mit Marie war es ohnehin die letzten Jahre ein Nebeneinanderher gewesen. Gemeinsam mit Vicky würde ich eine große Wohnung mieten und die Kinder könnten uns jedes zweite Wochenende besuchen. Ich hatte fest vor durch diese Trennung glücklicher zu werden.

Ich hielt vor Vickys Wohnung und ließ die Kisten im Wagen, nahm nur den Koffer mit. Ich klingelte, da ich mit dem Koffer in der Hand nicht so schnell an den Wohnungsschlüssel kam. Vicky öffnete und sah überrascht erst auf mich und dann auf den Koffer.

„Ich habe mich von Marie getrennt und mich entschlossen, endlich richtig mit Dir zu leben.“

Ich teilte ihr das gut gelaunt mit. Dank meiner mentalen Fähigkeiten hatte ich die Schocks der letzten beiden Stunden rekordverdächtig schnell verarbeitet. Wie schön auch für Vicky, war sie doch nun am Ziel ihrer Träume.

Komischerweise reagierte Vicky recht nervös.

„Wie überraschend. Ich hatte heute gar nicht mit Dir gerechnet.“

Ich drängte ein wenig an ihr vorbei, schließlich war der Koffer ganz schön schwer. Ich trat in ihr Wohnzimmer und hätte mich an sich sehr gefreut über das schon zubereitete Essen, den mit Kerzen romantisch gedeckten Tisch und die leise romantische Musik. Leider saß an dem Tisch schon einer meiner Studenten. Ein eher hagerer Typ mit Brille, etwa Mitte zwanzig, der begabungstechnisch in Psychologie im unteren Bereich angesiedelt war. Sein Name fiel mir gerade nicht ein.

„Hallo, Herr Professor“, grüßte er mich freundlich.

Das war ein Déjà-vu. All meine gerade wieder gewonnene gute Laune blätterte von mir ab. Unwirsch drehte ich mich um und sah Vicky an.

„Wie Du siehst, passt es mir heute Abend nicht. Mach jetzt bitte keine Szene.“

Augenblicke später stand ich mit meinem Koffer wieder auf der Straße. Ich nahm meine Umwelt wie durch einen Nebel wahr, schaffte es gerade noch, den Koffer wieder einzuladen und fuhr zur Praxis. Ich war durch mit den Frauen. Mein künftiges Leben würde ich als Single verbringen. Den Mietzuschuss würde Vicky künftig vergessen können! Sollte sie doch mal sehen, wie sie allein im Studium klar kam. Verdammt!

Würde ich je wieder eine so gut aussehende, junge Frau für eine Beziehung gewinnen können? Sollte ich zurückfahren und betteln, mich ihr erklären? Ich wusste

leider von meinen Klienten, dass das sinnlos gewesen wäre.

Erschöpft kam ich in meiner Praxis an und legte mich auf meine Klienten-Couch. Ich fühlte mich jetzt auch eher wie ein Klient und nicht wie der allwissende Professor, den mir die meisten vermutlich zugeschrieben hätten.

Dann läutete auch noch das Telefon.

„Hallo?“

„Hier ist der Goldene Express! Spreche ich mit Phillip Meso?“

„Ja.“

„Herr Meso, wie kommentieren Sie die Aussage Ihrer Frau: ‚Ich lasse mich von ihm scheiden, weil er nicht nur untreu und unzuverlässig ist, sondern weil ich seinen politischen Aufstieg nicht mehr ertragen kann, sogar gefährlich finde‘?“

Das war jetzt das i-Tüpfelchen auf den Tag. Na, machte jetzt eigentlich auch nichts mehr.

„Ich danke meiner Frau für die vielen schönen Jahre und unsere beiden wohlgelungenen Kinder.“

Damit legte ich auf. Ich hatte einfach keine Kraft mehr.